

Georg Büchner: Dantons Tod*

Aufsatz

Patrick Bucher

8. Juni 2011

In seinem 1835 verfassten Drama schildert Georg Büchner die Wirren der Französischen Revolution, genauer die zwei Wochen vor und mit George Dantons Tod. Büchner wurde als Autor des «Hessischen Landboten» selber als Revolutionär verfolgt.

Lucile beklagt in dieser Szene den Tod ihres Mannes Camille Desmoulins. Camille gehört zu den Dantonisten, die vom Wohlfahrtsausschuss, allen voran Robespierre und St. Just, bekämpft und nun hingerichtet wurden. Danton und Robespierre hatten zu Beginn der Revolution gemeinsame Sache gemacht, später hatte sich der spartanische Tugendmensch Robespierre gegen den Geniesser Danton gewendet. Danton und Camille, sowie andere «Revolutionsfeinde» befinden sich wohl gerade auf dem Hinrichtungsplatz – mit oder ohne Kopf auf den Schultern. Die vorbeigehenden Weiber lösen bei Lucile Entsetzen aus: Die Welt dreht sich einfach weiter, obwohl ihr geliebter Camille in diesen Minuten sein Leben lassen muss. Lucile besucht darauf den Platz, an dem ihr Mann hingerichtet wurde und besteigt die Guillotine.

Trotz der schweren Umstände ist den meisten Beteiligten – Henker und vorbeikommende Weiber – scheinbar leicht zu Mute. Die Weiber plappern über den gerade hingerichteten Hérault, als ob der Tod das Leichteste auf der Welt wäre. Der Henker singt ein Liedchen, währenddem er das Blut von der Guillotine putzt. Mit diesen sprachlichen Mitteln stellt Büchner die Obszönität eines von der Gewalt abgestumpften Volkes dar. Lucile dagegen bedient sich einer eher pathetisch aufgeladenen Sprache; Büchner hat ihren Text mit vielen Metaphern («die Erde müsste eine Wunde bekommen», die Guillotine ist ein «Todesengel», «ein Schnitter, der heisst Tod») gespickt. Im Gegensatz zum klassischen Drama verzichtet Büchner in seinem Vierakter – jeder Akt ist in mehrere Bilder (Szenen) aufgeteilt – auf die Einheit von Handlung und Ort, sodass es sich hierbei um ein für damals sehr modernes Stück handelt. Auch die Regieanweisungen hält Büchner knapp.

Lucile, die verständlicherweise durch den Tod ihres Mannes erschüttert ist, kann die Leichtigkeit der Stimmung schier nicht ertragen. Ihr Mann, für sie das Wichtigste, ist für das revolutionäre Frankreich nur noch ein Blutfleck auf der Guillotine. Sein Tod bringt weder den Strom des Lebens zum Stocken, noch erleidet die Erde dadurch eine Wunde (siehe Seite 91, Zeilen 22-25). Die Hinrichtung des verdienten Revolutionärs wird zur Unterhaltung. Das Volk hat ihm um seinen Mitstreitern am Konstitutionsfest zugejubelt, nimmt aber nun dessen Hinrichtung als

*Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (2007). ISBN-13: 978-518-18889-7. Dieser Aufsatz bezieht sich auf die Szenen 8 und 9 des 4. Aktes, ohne die letzten vier Zeilen von Seite 93.

Ablenkung vom sonst so tristen Alltag und vom Hunger wahr. Das Volk spielt das absurde Spiel der sich immer weiterdrehenden Spirale des Schreckens mit und will scheinbar schon vom Anfang an geahnt haben, was die Historiker später herausfinden sollten: Die Revolution frisst ihre eigenen Kinder! («Das war so 'ne Ahnung.», Seite 92, Zeilen 8-9.) Ob wohl die beiden Weiber schon die bald anstehende Hinrichtung Robespierres erahnen?

Wie Büchner im Jahre der Niederschrift, kennen wir heute das Ergebnis der Französischen Revolution: Der Tyrann Louis XIV. wurde durch den Tyrann Napoléon Bonaparte ersetzt, dazwischen war noch ein anderer Tyrann namens Robespierre. Hier schreibt ein enttäuschter Büchner: Das Volk kümmert sich wenig um Politik, das Aufbegehren ist zu gefährlich und man überlässt es lieber den andern, aber ein bisschen Blut zur Unterhaltung gönnt man sich dann doch. Büchners «Danton» ist ein Werk des Vormärz – die Märzrevolution von 1848 sollte Büchner nicht mehr erleben.